

BESPRECHUNGEN

Philosophie

Przywara, Erich: Mensch. Typologische Anthropologie. Bd. I. (XX und 443 S.) Nürnberg 1959, Glock und Lutz. Ln. DM 30,—.

Das Werk, dessen erster Band vorliegt, will eine Anthropologie bieten, das heißt eine philosophisch-theologische Lehre vom Menschen; und diese Anthropologie soll typologisch sein, also die möglichen Menschenbilder in Typen zusammenfassen, die sich aus dem Wesen des Menschen selbst ergeben und die sich in der Geschichte in mannigfacher Weise verwirklicht haben. Grundlegend ist die Lehre von der analogia entis und, an zweiter Stelle, das Theologumenon vom hochzeitlichen Austausch, wie sie der Verf. in früheren Werken ausgearbeitet hat. Eine längere Einleitung beschreibt die Typen möglicher Philosophie. Es sind drei, je nachdem der Logos als Inbegriff ewiger Wahrheiten oder der Mensch als der Ort der Einsicht und der Haltung, durch die sie kundwerden, oder der Kosmos, in dem der Mensch steht, als das Eigentliche angesehen werden. Jedoch kann sich keine der drei Philosophien rein verwirklichen, da eine jede notwendig in die beiden andern hinüberweist. Daß dem so ist, liegt am Menschen, wie das andere Hauptstück, die Anthro-Metaphysik, ausführlich nachweist, indem sie das Wesen des Menschen nachzuzeichnen unternimmt. Der Mensch ist ganz wesentlich ein Zwischen, „zwischen Natur und Geist, zwischen Mann und Frau, zwischen Kosmos und Gott“ (V). „Mensch ist «Mensch Analogie» zwischen den kosmischen Polen von Stoff (Materie) und Geist. Mensch ist noch innerhalb dieser «inner-kosmischen Analogie» der «Mensch Analogie» zwischen den inner-menschlichen Polen des Kosmo-Geno-Archaischen und des Auto-Archaischen: zwischen totalem «Glieder der Menschheit» (in Gemeinschaft und Gesellschaft) und totaler «individueller Persönlichkeit»“ (119). „Mensch als «schwingendes X» der Analogie zwischen den inner-kosmischen Ur-Polen ist einfach inner-kosmische Repräsentanz Gottes, in dem «einfach und einschaft ist», was «vielfältig und getrennt» in den Kreaturen ist (Thomas: S. Th. I q 13 a 4 ad 3) und der doch zu einer solchen «coincidentia oppositorum», dem In-eins-Fall aller gegensätzlichen Vielfalt des Kreatürlichen in Ihm, zuletzt in «je immer größerer Unähnlichkeit» steht und darum einzig in diesem unfäßlichen Rhythmus unfäßlich erfaßt werden kann. So ist Mensch «zwischen Stoff und Geist» zuletzt inner-

kosmisch repräsentierender Rhythmus der (ur-dynamischen) Präsenz des Göttlichen Rhythmus“ (119). Dieses Zwischen ist aber kein ruhiges Stehen; immer schon ist der Mensch aus der Mitte gefallen und verliert sich in den äußersten Gegensätzen, in denen er doch nicht verharren kann. So entsprechen sich Vergöttlichung des sichtbaren Kosmos und Verwerfung der Materie als dem Bösen an sich, Vergöttlichung und Verteufelung des Geschlechts im Verhältnis zwischen Mann und Frau und schließlich Vergöttlichung des Menschen und seiner Geschichte und atheistischer Nihilismus. Keines dieser Verhältnisse läßt sich klar und eindeutig auflösen. „Eine reine Antithetik zwischen Mann und Frau (in Platonismus wie Aristotelismus wie Gnostizismus) gerät nicht nur in eine Abwertung der Frau, sondern nimmt auch dem «Anders und Anders» den Rhythmus des «Kreisumschwungs». Eine reine Synthetik zwischen Mann und Frau (wie die Polaritäts-Theorie sie will) vereinseitigt den «Kreisumschwung» so, daß das «Anders und Anders» zum Anders von «Hälften» entartet, die erst in ihrer Integration der «totale Mensch» sind“ (160). Daraus folgt: „daß nicht in einem subjektiven «Einanderverstehen» Mann und Frau echt zu einander «stehen», sondern indem der Mann total Mann ist und die Frau total Frau, daß im objektiven Zusammenklang ihrer total differenten «Stimmen» das objektive «Duett» erklinge. Ein subjektives «Einanderverstehen» ist dann höchstens ein sekundäres Phänomen“ (162). Mann und Frau verwirklichen sich im Dienst und in der Familie. Das gleiche gilt dann auch von den Auswirkungen der Geschlechtsdifferenz auf die andern menschlichen Bereiche: „So sehr der Rhythmus zwischen einer patriarchalischen Form des Kosmos der Menschheit und einer matriarchalischen Form dieses Kosmos echter «letzter Rhythmus» der Menschheit überhaupt sein dürfte (und hierin Grund-Gesetz für eine Soziologie und Staatslehre überhaupt), so wenig läßt sich dieser Grund-Rhythmus doch in eine «Formel» fassen (wie organologische Soziologien und Soziologien der Ordnung es wohl durchgehend wollen, um in diesem Streben das Ineffabile des «Rhythmus» so zu «dogmatisieren», daß nun der Widerspruch zwischen solchen «absoluten Schul-Dogmen» dann das letzte wird, Widerspruch, in dem ein Kosmos der Menschheit wahrhaft heraklitisches «sarma», «Kehricht hin und her legend» wird“ (215). So ist es auch mit der Geschichte: „Menschliche Geschichte enthüllt sich damit als das «Wandlungs-Zwischen» in immer neuen «Antithesen» zwischen solcher archaischer Ur-Synthesis und solcher eschatologischer End-Synthesis“ (232). Nur in der Geschichte ist der Mensch voll kon-

kret; nur in ihr begegnet ihm das Göttliche als lebendig-persönlich. Aber auch sie wird kein durchschaubares Reich des Geistes. Je nach dem Vorwiegen des einen der menschlich-kosmischen Aspekte ergeben sich andere Gottesbilder, deren Nachzeichnung der größte Teil des Buches gewidmet ist. Erst der Bund des unendlich überlegenen Gottes mit dem Menschen führt aus diesen Irrungen heraus. Aber auch in diesem vermag sich die menschliche Unruhe nur mühsam in der wahren Mitte zu halten. Deswegen ist auch der Bund und das Reich Gottes kein ruhiges Emporsteigen zu immer neuen Höhen, sondern der Wechsel zwischen Katastrophen und göttlicher Hilfe. „Alter und Neuer Bund sind so wenig das Reich einer «idealen Gottes-Sohnschaft», daß der Alte Bund darum den Einen «Sohn» hinmordet, weil Israel selbst allein der «eingeborene Sohn Gottes» sein will, während der Neue Bund nicht nur Ihn in der Stunde seines Ursprungs verrät, verleugnet und flieht, sondern in seinen immer neuen Gnostizismen und Humanismen ihn ent-existenzialisiert und ent-personalisiert zur «Christus-Qualität» des Menschen selbst, der als Mensch «Gottes-Sohn» ist“ (422). „Ein echtes «Reich des Geistes» ist allein diese «Katastrophe» der Menschheits-Geschichte in der «Katastrophe» des Neuen Bundes (wie Endzeits-Reden des Herrn und die johanneische Apokalypse sie schonungslos enthüllen). «Reich des Geistes» begibt sich (als sogenannt «Drittes») nicht als eine inner-geschichtliche Idealität, sondern als diese Katastrophe der Menschheit in der End-Katastrophe des Neuen Bundes“ (421). So schließt das Werk mit den Worten: „Zwischen «paradoxe» Agape-als-Gott und paradoxem Anti-Gott des Menschen, — im «Je immer größer» der «paradoxen» Agape-als-Gott über ein «Noch so groß» des paradoxen Anti-Gott des Menschen, — das ist der «Ort des Menschen» im «Ort» der äußersten Analogie. Das ist der Mensch“ (424). — So ist also der Mensch ein Wesen der Unstete und der Unruhe, das Hin und Her zwischen Gegensätzen, zu schwach, um die wahre Mitte zu halten. Was er ist, enthüllt er in diesen Haltungen zu den Urbereichen der Wirklichkeit. An vielen Beispielen aus der Geschichte der Religionen und der Philosophie wird dies dargestellt. Es ergeben sich daraus großartige, zuweilen überraschende Durchblicke. Auch der Stil des Werks spiegelt diese Unruhe wieder. Er begnügt sich wegen der Fülle der Beziehungen meist mit Hinweisen oder Anspielungen und läßt den Leser kaum je verweilen. So bleibt in diesem Band das, was das Tragende und Beharrende in dieser ruhelosen Bewegung ist, das, was den Menschen daran hindert, ins Nichts zu fallen, noch im Hintergrund.

A. Brunner SJ

Weischedel, Wilhelm: Wirklichkeit und Wirklichkeiten. Aufsätze und Vorträge. (286 S.) Berlin 1960, Walter de Gruyter & Co. Ln. DM 24,—.

Die hier gesammelten Aufsätze und Vorträge umfassen vier Gruppen. Die beiden ersten beschäftigen sich mit den Wandlungen des abendländischen Denkens, mit Geschichtlichkeit, mit der Möglichkeit metaphysischer Erfahrung, wozu mit Recht gesagt wird: „Metaphysische Erfahrung als Erfahrung der Fraglichkeit des Seienden im Hinblick auf Sein und Seinsgrund kann es im Anblick jedes Bereichs der Welt geben“ (108), und mit der Bedeutung von Wirklichkeit. W. sucht eine philosophische Theologie zu begründen und glaubt da neue Wege gehen zu müssen, weil „die Begriffe, in denen die überkommene theologische Metaphysik sich ausspricht — das Absolute, das höchste Seiende, der Seinsgrund, die *prima causa*, das Unbedingte —, versagen“, und zwar deswegen, „weil sie nicht zum Nichts hin offenstehen“ (140). Was dies bedeuten soll, wird nicht recht klar. In Wirklichkeit sprechen diese Begriffe darum nicht mehr an, weil die Wirklichkeit unter dem Einfluß der Naturwissenschaft in diesen Begriffen nicht mehr in den Kategorien des Personhaften, sondern des Dinglichen gedacht wird. Was aber W. als neuen Gottesbeweis anbietet, das ist der Grundgedanke aller scholastischen Gottesbeweise, von dem allein sie ihre Beweiskraft haben: „Nun aber ist die Welt sich haltende Haltlosigkeit und haltloses Sichhalten, und eben darum fordert sie die Frage nach dem Grund dieses ihres dialektischen Schwankens heraus“ (149, 148, 109). Das ist nichts anderes als das, was die Scholastik mit der Kontingenz meint. Die scholastische Philosophie scheint W. überhaupt nur vom Hörensagen zu kennen. So sagt er über den kosmologischen Gottesbeweis bei Thomas: „Inwiefern ist nun dieser Gottesbeweis schlüssig? Doch nur insofern, als man mit Thomas annimmt, es könne keine unendliche Kette von Ursachen geben, die Welt könne nicht von Ewigkeit her bestehen“ (144). Nun sagt aber Thomas ausdrücklich das Gegenteil. De Pot. q. 3, a. 14 c heißt es: *hoc enim quod est esse ab alio, non repugnat ei quod est esse semper*; m. a. W. das Geschaffensein schließt das Immer-schon-gewesen-sein nicht aus. S. c. G. II, 38 werden alle Gründe, womit rein philosophisch bewiesen werden soll, daß die Welt nicht von Ewigkeit her gewesen sein kann, als nicht beweisend zurückgewiesen. S. Th. I, q. 46, a. 2 c: *Respondendo dicendum quod mundum non semper fuisse, sola fide tenetur, et demonstrative probari non potest*. Die Philosophie kann also nach Thomas nicht erweisen, daß die Welt nicht von Ewigkeit her existieren kann; nur durch den Glauben wissen wir